

## **Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Die neuen Funde. Silber im Spannungsfeld von Geschichte, Politik und Gesellschaft der Spätantike.**

*Hrsg. v. Martin A. Guggisberg. Unter Mitarbeit von Annemarie Kaufmann-Heinimann. Mit Beiträgen von Jürg Ewald u. a. Forschungen in Augst 24. Augst 2003. 378 Seiten, 311 Abbildungen (größtenteils farbig), 9 Tabellen, 52 Tafeln.*

Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst gilt seit seiner Entdeckung im Winter 1961/62 als einer der reichsten spätrömischen Edelmetallhorte überhaupt – dies nicht zuletzt dank der umfassenden Publikation (Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984). Seine archäologische Deutung als Bankettgeschirr eines gehobenen, möglicherweise sogar senatorischen Haushalts ist eng verbunden mit historischen Überlegungen zu den Wirren der Jahre 351/52. Demnach erfolgte seine Niederlegung im Zusammenhang mit der Usurpation des Magnentius (350–353 n. Chr.), d. h. den militärischen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Constantius II. und seinem Herausforderer.

Im Jahr 1995 tauchten unverhofft aus einem privaten Nachlass weitere 18 Silbergefäße auf, die seinerzeit unterschlagen worden waren und erst auf Umwegen in den Besitz des Kantons Aargau gelangten. Da sich zwei der bereits bekannten Bruchstücke (Kat.-Nr. 58a u. 59a) an jeweils eine der neu entdeckten, aber beschädigten Platten (Kat.-Nr. 58b u. 59b) anpassen ließen, war die Zugehörigkeit der Funde zum publizierten Bestand gesichert. Die formale und hinsichtlich ihrer Verzierungen stilistische Übereinstimmung zwischen verschiedenen Gefäßen (z. B. Kat.-Nr. 58 u. Kat.-Nr. 84 o. Kat.-Nr. 56, 83 u. 85) sowie die von einer Baggerschaufel herrührende Beschädigung (Kat.-Nr. 73) bestätigen dies. Für den Schatzfund ergibt sich damit eine Gesamtzahl von insgesamt 84 Gegenständen (Gefäße, Barren u. a. m.) und 186 Münzen aus Silber; sein Gesamtgewicht umfasst 58,6 kg.

Die 18 Neufunde bilden den Ausgangspunkt für die hier zu besprechende Publikation, in der die Ergebnisse einer insgesamt neunköpfigen Gruppe verschiedener archäologischer, historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen vorgelegt werden.

Folgerichtig knüpft die zweite Veröffentlichung in der Katalognummerierung an die erste an; sie führt aber – um es vorab zu sagen – über eine einfache Materialvorlage weit hinaus. Nicht zuletzt dank ihrer fachübergreifenden Zusammenarbeit gelangen die Autoren zu einer neuen Gesamtinterpretation des Schatzfundes, die sowohl seine Zeitstellung als auch sein gesellschaftliches Umfeld betrifft.

Die beiden einleitenden Beiträge von Annemarie Kaufmann-Heinimann und Jürg Ewald widmen sich der Rezeptions- und Fundgeschichte. Die »Bilanz der Forschung seit 1984« (Kaufmann-Heinimann; S. 15–30) enthält u. a. eine umfangreiche Bibliographie der seither erschienenen Literatur zum Silberschatz und ermöglicht es so, den Gang der Forschung nachzuvollziehen. Die kriminalistische Fundgeschichte schildert Ewald (S. 31–36). Der Schatz wurde auf einem bereits geplanten Baugelände an der Innenseite der südlichen Kastellmauer von verschiedenen Privatpersonen und innerhalb mehrerer Tage aufgelesen. Da der Hort durch die Baumaschine bereits auseinander gerissen und im fraglichen Gelände weiträumig (?) verteilt worden war, lassen sich Anhaltspunkte zur Art der Deponierung nur mittelbar erschließen. Strittig ist ebenso, ob bisher tatsächlich alle Funde der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurden. Nach Ewald wurde der Hort

geordnet und gestapelt, also platzsparend verpackt. Als Beleg für diese Annahme dient ihm die Tatsache, dass im zweiten Teil des Hortes erstmals auch Teller und Kalottenschalen belegt sind; diese beiden Gefäßgattungen waren bisher unbekannt und befanden sich möglicherweise im oberen Teil des Behältnisses. Sie wurden zuerst entdeckt und gelangten in andere Hände als die tiefer gelegenen Platten. Mit Hilfe einer idealisierten Rekonstruktion der Verpackung (S. 36, Abb. 2) macht Ewald deutlich, dass bereits eine Kiste oder Truhe von ca. 70 cm x 70 cm Grundfläche und ca. 35 cm Höhe ausgereicht hätte, um alle Objekte des Schatzes aufzubewahren und auch ohne größere Schwierigkeiten zu transportieren.

Zu diesen Überlegungen passen die »Bemerkungen zu den Spuren pflanzlicher Reste auf den Silberplatten« (Werner H. Schoch; S. 37–42). Schoch zufolge waren die Gefäße zum Schutz ihrer Oberflächen in bzw. zwischen Heu gelagert. Da Heu bei direktem Kontakt mit (feuchter) Erde ausgesprochen schnell verrottet, bedeutet dies im Umkehrschluss, dass die nachweisbaren Spuren einer Polsterung die Aufbewahrung der Gefäße in einem festeren Behältnis (Holzkiste) belegen.

Der nach Gefäßformen gegliederte Katalog der Neufunde nimmt selbstverständlich sehr viel Raum ein (Martin A. Guggisberg/Kaufmann-Heinimann; S. 43–170). Der Aufbau ist mehr oder weniger typologisch, d. h. den Anfang machen glatte, unverzierte Teller (Kat.-Nr. 70–73) bzw. Teller mit Perlrand (Kat.-Nr. 74–75). Hierauf folgen Kalottenschalen (Kat.-Nr. 76–81), eine Schale mit doppelt gewellter Wandung sowie unverzierte bzw. mit Perlrand verzierte Platten (Kat.-Nr. 82–84; dazu Kat.-Nr. 58). Zwei herausragende Stücke, eine Platte mit Niellomedaillon (Kat.-Nr. 85) sowie eine Decennialien-Platte des Constans (Kat.-Nr. 59), bilden den Abschluss. Die Gefäße des Schatzes tragen, wenn überhaupt, eine ornamentale Verzierung; einzig die zuletzt genannte Platte weist mit den zehn Medaillons des Zierfrieses auf dem Rand ein figürliches Dekor auf (vgl. S. 118, Abb. 96). Alle Funde werden in sehr aufwändiger, ansprechender Weise vorgestellt. Neben die exakte Beschreibung treten ein eingehender Kommentar, der Bezug zu relevanten Vergleichsfunden herstellt und aussagekräftige Zeichnungen sowie zahlreiche Photos enthält.

Weiterführende Angaben zu den Inschriften (Hans Lieb u. Michael A. Speidel; S. 171–183) und zur Herstellungstechnik (Ewald; S. 185–192) ergänzen den Katalog; mit Gewinn liest man den »Bericht zur Konservierung und Restaurierung« (S. 193–201) von Roland Leuenberger.

Die Lokalisierung von Werkstätten anhand formaler oder stilistischer Merkmale ist sehr umstritten und dürfte – ähnlich wie der Nachweis anhand der verwendeten Silberlegierung – in den meisten Fällen scheitern, da die Gefäße entweder zu wenige oder aber zu viele gemeinsame Merkmale aufweisen. Glücklicherweise gilt dies nicht für die Kalottenschalen des Schatzfundes (Kat.-Nr. 76–81; S. 51–68). Diese Schalen sind unverziert, tragen aber unter dem Rand Kreisstempel und bzw. oder gepunzte Inschriften, in denen der Herstellungsort sowie der Name des Herstellers oder des Kontrollbeamten genannt werden; zudem wird das Gewicht des Gefäßes angegeben (S. 172–175; 180–183). Für die Werkstätten sind der Sitz in Thessalonike (Kat.-Nr. 76–79), Serdica (Kat.-Nr. 80) und Nicomedia (Kat.-Nr. 81) nachgewiesen. Eine Schale stammt möglicherweise aus Trier (Kat.-Nr. 82). Vergleichbare Stempel und gepunzte Inschriften finden sich auch auf anderen Kalottenschalen der ersten Hälfte des 4. Jh., beispielsweise im so genannten

»Münchner Hort« (vgl. S. 69, Tab. 1). Im Unterschied zu den Schalen aus Kaiseraugst tragen diese Stücke jedoch mehrheitlich gestempelte Kaiserbildnisse und Inschriften, wodurch sie als kaiserliche Geschenke ausgewiesen sind. Dennoch kommen die Bearbeiter aufgrund formaler Kriterien zu dem Schluss, dass auch die Kaiseraugster Schalen – trotz fehlender Vota-Inschriften, aber aufgrund der Stempel – dieser Gruppe der kaiserlichen *donativa* anzuschließen sind. Den entscheidenden Beleg für ihre Argumentation stellt dabei der Hort von Esztergom dar, da dieser zwei gleichartige Kalottenschalen enthielt (S. 69, Tab. 1). Während die eine Schale eine Inschrift zu den Decennalien des Licinius I. trägt, ist ihr Gegenstück – vergleichbar den Stücken aus Kaiseraugst – unbeschriftet. Zweifelsohne sind aber beide Schalen aus demselben Anlass verschenkt worden (S. 229–231).

Im Silberschatz von Kaiseraugst selbst stellt den besten Beleg für die Richtigkeit dieser Überlegungen die Decennalien-Platte des Constans (Kat.-Nr. 59) dar. Sie ist durch ihre Inschrift als Geschenk des Kaisers anlässlich der Feier seiner Decennalien, seines zehnjährigen Regierungsjubiläums (342/43 n. Chr.), ausgewiesen. Diese Platte bezeugt damit eindeutig die kaiserliche *largitio* gegenüber hohen Würdenträgern und persönlichen Vertrauten.

Angesichts der Sonderstellung dieser Platte ist es nur folgerichtig, dass sie Gegenstand einer gründlichen, gesonderten Studie ist (Kaufmann-Heinimann; S. 117–170). Als motivisch besten Vergleich kann die Bearbeiterin die Silberplatte aus einem Grab in Tarane (Mazedonien) namhaft machen (S. 128, Abb. 121); diese gelangte nach Ausweis einer aus demselben Grab geborgenen Kaiserfibul (entweder von Diocletian und Galerius oder den beiden Licinii, auf jeden Fall vor 324 n. Chr.) im ersten Viertel des 4. Jhs. in den Boden. Damit stellt diese Platte den ältesten Beleg für derartige Büstenmedaillons dar.

Im Allgemeinen wurden bzw. werden die Büsten dieser Medaillons als Porträts der kaiserlichen Familie gewertet. Kaufmann-Heinimann wendet sich gegen diese Deutung; ihrer Ansicht nach handelt es sich bei diesen Jünglingsköpfen um eine neutrale, unpersonalisierte Darstellung, die »sich am Typus des alterslos dargestellten Kaisers orientiert« (S. 163), und damit um den Topos des erfolgreichen jungen Mannes. In den Büsten sind demzufolge »allgemeine glückverheißende Allegorien zu erkennen« (S. 163), gewissermaßen als bildlicher Ausdruck der ansonsten vielfach schriftlich niedergelegten Wünsche.

Die das Mittelmedaillon umschließende Versinschrift auf der Decennalien-Platte erfuhr bereits kurz nach ihrem Bekanntwerden widersprüchliche Lesungen. Dabei standen die korrekte philologische Lesung und darauf fußend auch ihre Deutung zur Diskussion. Nach derzeitigem Stand bezieht sich die Inschrift auf den Herrschaftsantritt des Kaisers Constans (333 oder 337 n. Chr.) bzw. die Feier des zehnjährigen Regierungsjubiläums; ferner gelobt der Kaiser vergleichbar prunkvolle Feiern zu seinem dreißigjährigen Regierungsjahr (S. 179)<sup>1</sup>.

Von den 18 in dieser Publikation vorgelegten Gefäßen tragen 13 eine Namensinschrift. Dabei lassen sich drei Gruppen unterscheiden: Namen in Stempelfeldern (Kat.-Nr. 76–79, 81–82), gepunzte Inschriften (Namen und Gewichtsangaben; Kat.-Nr. 59, 77–82, 85) und geritzte Graffiti (Namen; Kat.-Nr. 58, 76, 80, 84–85). Lieb und Speidel zufolge beziehen

1 Zur philologischen Diskussion um die Inschrift auf der Decennalien-Platte des Constans vgl. die Rezension von J. Hupe (Trierer Zeitschr. 65, 2002

[2004] 372–376, bes. 374). Diese Stellungnahme wurde mir erst nach Manuskriptabschluss (2005) bekannt.

sich die beiden ersten Gruppen auf jene Personen, die an der Herstellung der Gefäße bzw. deren Gewichtskontrolle beteiligt waren, während die Ritzungen als Besitzerinschriften zu deuten sind. Eine mehrfache Beschriftung wäre folgerichtig als Beleg für einen Besitzerwechsel zu verstehen. Bestechend ist die Überlegung, aus der Anordnung der Inschriften auf deren zeitliche Abfolge zu schließen: Demnach sind die Inschriften innerhalb des Standrings älter als jene, die zum Rand hin angebracht sind (S. 181).

An den Katalogteil schließen sich mehrere Beiträge an, die sich mit dem historischen Umfeld des Silberschatzes beschäftigen. Zunächst gibt Joachim Szidat einen Überblick über die Ereignisgeschichte der Jahre von 337 bis 353 n. Chr., d. h. vom Tod Konstantins d. Gr. bis zum Sturz des Magnentius (S. 203–214; S. 323–331). Im Mittelpunkt steht dabei der für die Niederlegung des Schatzes in Frage kommende Zeitraum.

Der Lage im Oberrheingebiet allgemein und dem derzeitigen Forschungsstand zu Kaiseraugst im Besonderen widmet sich Markus Peter (S. 215–223). Spuren eines durchgehenden Brandhorizontes innerhalb des Kastells sowie der deutliche Abbruch der Fundmünzen um die Mitte des 4. Jh. sind für Peter deutlich beredete Zeugnisse einer Zerstörung von Kastell und zugehöriger Siedlung (S. 220). Überzeugend ist dabei vor allem der Wandel in der Münzreihe (S. 221, Tab. 5): unvermittelt bricht diese Reihe in der 5. Prägephase des Magnentius ab (351/52 n. Chr.), jüngere Prägungen des Usurpators fehlen. Bemerkenswert ist ferner die hohe Zahl verbrannter bzw. durch Feuer in Mitleidenschaft gezogener Münzen aus der Mitte des 4. Jh., die wiederum größtenteils aus dem Brandhorizont innerhalb des Kastells stammen (S. 221, Abb. 222). Diesen Zerstörungshorizont wiederum bringt Peter in Zusammenhang mit den für diese Zeit überlieferten bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Römern und Alamannen, was ihn zu dem Schluss kommen lässt, dass die Jahre 351/52 n. Chr. als *terminus post quem* für die Zerstörung des Kastells gelten müssen (S. 222).

Damit ist seiner Ansicht nach auch der Zeitraum für die Niederlegung des Schatzes ermittelt; als Bestätigung seiner Überlegungen wertet er, dass auch aus der weiteren Umgebung mehrere magnentiuszeitliche (Münz)horte bekannt sind, mithin größere militärische Auseinandersetzungen stattgefunden haben müssen. Im Schatzfund von Kaiseraugst finden diese Horte ihre Entsprechung in den Anfang des Jahres 350 n. Chr. gestempelten Silberbarren des Magnentius (Kat.-Nr. 66–68).

Die Entstehung des Schatzes, sein Besitzer und die mögliche Funktion in dessen Haushalt werden von Szidat erörtert (S. 225–246). Einleitend werden kurz die kaiserlichen Geschenke (Geld und Wertgegenstände) sowie die Gelegenheiten, zu denen sie verteilt wurden (Regierungs- oder Amtsantritt, Jubiläen u. a. m.), erörtert (S. 226–229). Zu Recht weist Szidat darauf hin, dass die Objekte des Schatzes – soweit bestimmbar – aus zwei unterschiedlichen geographischen Räumen stammen (S. 225; 231–232). Der größte Teil der Silbergefäße stammt aus dem Balkanraum (Thessalonike: Kat.-Nr. 63, 76–79; Naissus: Kat.-Nr. 60; Serdica: Kat.-Nr. 80) bzw. aus Bithynien (Kat.-Nr. 81); in Trier bzw. Mainz wurden die Silberbarren mit dem Bildnis des Magnentius geschlagen (Kat.-Nr. 65–68), zudem stammt eine der Schalen wohl aus Trier (Zuweisung unsicher; Kat.-Nr. 82). Bemerkenswerter Weise zeigen die Münzen, genauer deren Prägestätten, eine beinahe übereinstimmende Verbreitung (S. 232–236). Die erste, ältere Reihe wurde auf dem Balkan geprägt (337–340 n. Chr.), die zweite und jüngere in Nordgallien (nach 340 n. Chr., mit dem Schwerpunkt 342/343 n. Chr.). Diese Beobachtung deutet Szidat

dahingehend, dass der gesamte Schatz (Geschirr und Münzen) in zwei eng aufeinander folgenden Zeitabschnitten, aber in jeweils unterschiedlichen Regionen erworben bzw. zusammengestellt wurde. In dieses Bild fügen sich auch die wenigen älteren Münzen gallischer Prägung, insbesondere die 337 bis 340 n. Chr. in Trier geprägten Denare (Kat.-Nr. M 85–M 119) ein: sie wären demnach in der zweiten Phase, gewissermaßen nachträglich, hinzugekommen.

Festzuhalten ist aber, dass der Schatz auch fünfzehn Gegenstände enthält, die nicht vom Kaiser als Geschenk vergeben wurden, sondern möglicherweise von den Besitzern käuflich erworben oder vererbt wurden (S. 236–237).

Wie eingangs angedeutet, werten die Bearbeiter den Kaiserschatz bzw. zumindest dessen wesentliche Teile als kaiserliche Ehrengeschenke (*donativa*). Die von Szidat erarbeiteten Ergebnisse zeigen, dass der ehemalige Besitzer aus dem (persönlichen) Umfeld des Constans stammen muss, also zu seinem *comitatus* gehörte. Offensichtlich hielt sich jener »anonyme Hauptbesitzer« zwischen 337 und 340 n. Chr. auf dem Balkan auf, ehe er nach Nordgallien versetzt wurde bzw. dem Kaiser dorthin folgte (S. 237–421).

Vor dem bisher geschilderten Hintergrund und von den Autoren überzeugend vorgebrachten Überlegungen scheint es nahe liegend, aus den Namensgraffiti auf einigen der Silbergefäße auf den ehemaligen Besitzer schließen zu wollen. Bemerkenswerterweise widersteht Szidat dieser Versuchung: ihm zufolge bilden gerade die Gegenstände ohne Inschrift den eigentlichen Kern des Schatzes, machen sie doch annähernd zwei Drittel des Gesamtbestandes aus (vgl. auch S. 288, Tab. 7). Dieser »anonyme Hauptbesitzer« erhielt als kaiserliche *donativa* zunächst (?) jene Gefäße ohne Graffiti und erweiterte nachträglich (?) seinen Geschirrsatz um einzelne Stücke – eben jene, die durch ein Graffiti Hinweise auf die Vorbesitzer geben.

In seinem abschließenden, zusammenfassenden Beitrag geht Guggisberg auf die Bedeutung silbernen Tafelgeschirrs in der Spätantike ein (S. 247–284). Zunächst beleuchtet er die Stellung des Silberschatzes innerhalb der spätantiken Edelmetallhorte; der umfangreiche und ausführliche »Katalog der Hortfunde aus Edelmetall des 4. und frühen 5. Jahrhunderts« (S. 333–346) erleichtert dabei das Verständnis sehr. Derartiges Geschirr war Bestandteil der gehobenen gesellschaftlichen Repräsentation, Gunstbeweis des Kaisers und damit zugleich Ausdruck persönlicher Nähe zum Kaiserhaus (vgl. auch S. 241–246). Dies zeigt nicht zuletzt auch der Schatz von Kaiseraugst bzw. dessen Gliederung in verschiedene formale und funktionale Bestandteile. Den Kern des Schatzes bilden – je nach Zählweise – elf oder 17 Gefäße; es handelt sich um flache Teller und Platten sowie vier Becher (vgl. Taf. 31). An dieses für vier Personen ausgelegte Tafelgeschirr lassen sich als zweite Gruppe die großen Platten sowie die Löffel angliedern (S. 251–253), wobei gerade für die repräsentativen, relief- und niellogeschmückten Platten weniger die Funktion als Nutzgeschirr denn vielmehr ihr »Memorabiliencharakter« (S. 253) zu betonen ist (vgl. auch S. 286–287).

Der ehemalige Besitzer muss, wenn man die Ergebnisse von Szidat und Guggisberg bündelt, im Kreis der gehobenen militärischen oder zivilen Führungsschicht gesucht werden. Offensichtlich bestand eine enge Bindung an den kaiserlichen *comitatus* des Constans, möglicherweise auch des Magnentius (eben nach 342/343 n. Chr.); die Gefäße dürften zumindest teilweise als *donativa* überreicht worden sein. Eine Zugehörigkeit zum persönlichen Umfeld des Kaisers bzw. des Usurpators ist dem Besitzer jedoch nicht

nachzuweisen, nicht einmal der (militärische) Rang des Besitzers ist bekannt (nur in der Inschrift auf Kat.-Nr. 85 ist ein *tribunus* genannt). Insbesondere die in den Graffiti genannten verschiedenen Besitzer legen den Schluss nahe, dass der Schatz von mehreren Personen bzw. in mehreren zeitlichen Abschnitten erworben wurde (S. 287–288). Die Tatsache, dass sich der Hort überwiegend aus Silbergefäßen zusammensetzt, hingegen Gegenstände aus Gold oder wertvoller Schmuck fehlen, führt die Autoren zu dem Ergebnis, dass keineswegs der gesamte Besitz deponiert wurde. Zudem fehlen Münzen, die eindeutig nach 342/343 n. Chr. geprägt wurden. Hieraus ergibt sich eine zeitliche Lücke von etwa acht Jahren zu den jüngsten Objekten des Schatzes, den Silberbarren Kat.-Nr. 66–68. Die Bearbeiter möchten diese Auffälligkeit mit der leichteren Transportierbarkeit von Schmuck sowie der Notwendigkeit einer »Reisekasse« für die Flucht erklären (S. 289–290).

An diesem Punkt schließt sich der Kreis zu der eingangs erwähnten neuen Gesamtinterpretation des Schatzfundes. Bisher galt dieser Hort als persönlicher Besitz einer Person senatorischen Ranges und wurde mit den Auseinandersetzungen zwischen Magnentius und Constantius II. in Verbindung gebracht. Die Autoren wiederum zögern bei der Zuweisung zu einer bestimmten Personengruppe; ihrer Ansicht nach wurde der Schatz eher in Zusammenhang mit der Zerstörung des Kastells durch die Alamannen versteckt – wobei sie einräumen, dass dies auf Veranlassung des Constantius II. geschehen sein könnte (S. 290). Darüber hinaus halten sie die Datierung in die Jahre 351/352 n. Chr. für endgültig bestätigt. Das Fehlen bestimmter Material- bzw. Objektgruppen erklären die Bearbeiter mit den Umständen der Niederlegung, d. h. der Flucht vermögender Personen in sicherere Gebiete. Mittelbar wird damit auch ein Gesichtspunkt herausgearbeitet, der bisher kaum Beachtung fand: der Kaiseraugster Silberschatz ist nicht nur Ausdruck einer gehobenen Lebensführung, sondern besitzt als feines Tafelsilber auch einen erheblichen materiellen Wert, der ihn gewissermaßen zu einer Kapitalanlage in inflations-sicheren Realwerten macht. Zu Recht verweisen die Autoren in diesem Zusammenhang auf die Münzen sowie die Barren mit standardisiertem Gewicht (Rohmetall!).

Die Betrachtung des Silberschatzes von Kaiseraugst, seine Datierung und seine Deutung sind grundlegend. Nicht zuletzt die Ausführungen zum gesellschaftlichen Umfeld liest man mit großem Gewinn. Neben den gehaltvollen Texten bestechen die zahlreichen und qualitätvollen Abbildungen – beinahe jedes Detail der Gefäße kann auf den Detailaufnahmen bzw. den 52 teilweise farbigen Tafeln studiert werden. Das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 347–354) zeugt vom Fleiß der Autoren, die Indices und das sorgfältige Namens- und Sachregister (S. 359–378) von der akribischen redaktionellen Betreuung. Damit führt die innerhalb von nur drei Jahren entstandene Monographie über eine einfache Materialvorlage weit hinaus, sie kann mit Fug und Recht als mustergültig bezeichnet werden. Diese Arbeitsleistung war vor allem möglich, da die beteiligten Autoren sehr eng und fachübergreifend zusammengearbeitet haben (S. 11). Man würde sich auch für andere Fundkomplexe ähnlicher Zeitstellung Vergleichbares wünschen!

Markus C. Blaich, Halle (Saale)

---

## Literaturverzeichnis

### Cahn/Kaufmann-Heinimann

H. A. Cahn/A. Kaufmann-Heinimann (Hrsg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 9 (Derendingen 1984).